Sonntags-Beilage des Halle'schen Tageblattes.

Nr. 5. Sonntag, 30. Januar. 1887.

Der deutsche Bäcker.

[Nachdruck verboten.]

Historische Erzählung von Ludovica Hesekiel.

I.

Als im Jahre 1721 die Markgräfin Sophie Magdalene ihre Hand dem dänischen Kronprinzen Friedrich reichte, da folgte ihr aus dem heimatlichen Frankenlande ein schmuckes bayreuther Kind in das ferne Dänemark. Christiane Eyser bekleidete nur eine untergeordnete Stellung im Hofhalte der damaligen Kronprinzessin und späteren Königin; sie sah es daher für ein Glück an, daß sie Hand und Herz eines stattlichen Bäckermeisters gewann, der gleich ihr einst aus Deutschland gekommen war. Jakob Dobel war ein Hallorenkind und hatte seine Wanderschaft bis nach Kopenhagen ausgedehnt; dort blieb er an den Schürzenbändern einer hübschen Wittwe hängen und heiratete mit ihr eine schwunghafte Bäckerei. Als sie noch zehn Jahren starb, betrauerte er sie aufrichtig ein Jahr lang, dann aber führte er Christiane Eyser als Hausfrau heim und lebte in gar vergnügter Ehe mit ihr. Hatte er zuweilen beklagt, daß Frau Anna ihm keine Kinder geschenkt hatte, so machte Frau Christiane das wieder gut, und nicht weniger als ein halbes Dutzend blonder Knaben und Mädchen trieben sich vor dem Hause auf der Gothersgade umher, lugten neugierig nach dem alten Schlosse Rosenborg hinüber, das aus seinen grünen Bäumen geheimnißvoll hervorsah, und wuchsen schließlich zu tüchtigen, kräftigen Jünglingen und zu lieblichen Jungfrauen heran.

An Seele und Leib am meisten begabt war der Jüngste, Johann Christoph, den die Königin selbst aus der Taufe gehoben hatte. Sie blieb ihm auch allezeit eine gütige Patin, sandte ihn in ihre Heimath und in die seines Vaters, damit er sich dort in seinem Handwerk noch vervollkommne, und machte ihn, als er Meister geworden war, zu ihrem Mundbäcker. Johann Christoph hatte nämlich das Gewerbe seines Vaters ergriffen und führte die Bäckerei auf der Gothersgade weiter. Ein schmuckes Weibchen waltete an seiner Seite, das für Arme und Kranke eine ebenso offene Hand hatte, wie ihr Mann, der gute Johann Christoph.

Von seinem Vater hatte dieser es gelernt, den berühmten Hallorenkuchen zu backen und sich danach in Halle noch darin auszubildet; weil er nun vorzugsweise solchen deutschen Kuchen und deutsches Gebäck herstellte, so hieß er in Kopenhagen nicht anders denn der „deutsche Bäcker". Der Name aber paßte auch sonst auf ihn; seine Eltern waren Deutsche gewesen, auch seine Frau stammte aus einer deutschen Familie, und deutsch wurde in seinem Hause gesprochen, wenn sie auch alle des Dänischen mächtig waren.

Die gute Königin Sophie Magdalena hatte die Freude, ihren Paten in einer geachteten Stellung, glücklich in sich, in seiner Familie zu sehen, und ihr Gemahl, der edle Christian VI., einer der besten Könige Dänemarks, verschmähte es nicht, sich mit dem verständigen Manne in ein Gespräch einzulassen, ja geradezu seinen Rath zu begehren. Nie rühmte sich der deutsche Bäcker solcher fürstlichen Huld, nie kam etwas von dem, was er in dem stolzen Schlosse Christiansberg gehört und gesprochen, über seine Lippen; nicht einmal Frau Marna, seine wackere Ehehälfte, erfuhr etwas davon, und bald sagte man am ganzen dänischen Hofe „verschwiegen wie der deutsche Bäcker", wenn man den höchsten Grad der Verschwiegenheit bezeichnen wollte.

Nun aber kam viel Leidwesen über die gute Königin Sophie Magdalena; ihr edler, hochsinniger Gemahl starb und ihr Sohn, Friedrich V., bestieg den Thron. Wohl war auch er ein rechter Vater seines Landes, aber nachdem er seine Gemahlin, eine englische Prinzessin, durch den Tod verloren hatte, führte er Juliane Marie, die Tochter des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel heim, und zu dieser ränkevollen Frau konnte die ehrliche fränkische Seele Sophie Magdalenes sich nicht hingezogen fühlen. Mit Entsetzen sah sie, daß man ihren Enkel, den jungen Christian gewaltsam in wilde Ausschweifungen stürzte, und sie atmete erst auf, als man ihn mit Caroline Mathilde, der Tochter des Königs von England vermählte. Die jugendschöne blonde Frau, die so zaghaft den Fuß auf den heißen Boden des dänischen Hofes setzte, hatte mehr Zutrauen zu Sophie Magdalene als zu Juliane Marie, und die beiden fürstlichen Familien hielten in großer Freundschaft zusammen. Sophie Magdalene sah noch schwere Tage kommen für die Gemahlin ihres Enkels, sie empfahl ihr daher den „deutschen Bäcker" als einen treuen Mann, auf den sie sich zu aller Zeit verlassen könne. Angesichts der sterbenden Königin gelobte Johann Christoph Dobel, der jungen Fürstin zu dienen ohne Wanken, und kaum hatte Sophie Magdalene die Augen geschlossen, da ward er zum Mundbäcker der Königin Karoline Mathilde ernannt. Kurz vor dem Tode der Mutter war nämlich auch Friedrich V. heimgegangen und damit begannen die Leidenstage für Karoline Mathilde, die Sophie Magdalene vorausgesehen hatte. Nur dem Namen nach war sie Königin, die Gewalt hatte Juliane Marie an sich gerissen, die obenein die beiden Gatten einander abgeneigt zu machen trachtete. Der deutsche Bäcker hätte seiner jungen Königin gern mit Rath und That beigestanden, aber er war machtlos; wie hätte der einfache Handwerker gegen Hofkabalen aufkommen können! Immerhin that es der Königin wohl, einen treuen Mann um sich zu wissen.

Die schien es, als solle sich ihr ganzes Schicksal wenden; von einer Reise brachte der junge König den Hallischen Pastorensohn Friedrich Struensee als seinen Leibarzt mit, und in wenigen Jahren änderte dieser hochbegabte Mann die ganze Situation bei Hofe. Juliane Marie und ihr Anhang wurden verdrängt, er selbst zeigte sich als der erste Ritter der Königin Karoline Mathilde und sein Endziel war eine Umgestaltung Dänemarks nach preußischem Muster.

Der deutsche Bäcker erfreute sich ebenfalls der Protektion des mächtigen Mannes, der sich gern von ihm einen Hallorenkuchen backen ließ, und wie er selbst sagte, mit jeder der unzähligen Rosinen, die zu diesen Kuchen gehören, eine Jugenderinnerung aß. Nicht die gleiche Gunst genoß übrigens Struensee bei dem Meister Dobel, wenn es dieser auch selbstverständlich nie an dem gebührenden Respekt ihm gegenüber fehlen ließ. Anfänglich hatte Meister Dobel seines Vaters Landsmann mit Freuden begrüßt; er war es gewesen, der dem jungen Arzte erzählt hatte, was die junge Königin unter Juliane Maries Tyrannei litt, er hatte der Königin mitgetheilt, wie bereit Struensee sei, ihr zu dienen; er hatte Karoline Mathildes anfängliches Mißtrauen gegen diesen bekämpft und hatte das alles schon mehr als einmal bereut. Dem wackeren Bäckermeister entging es nicht, daß Struensee ohne jeden moralischen Halt, daß er bodenlos leichtsinnig war. Ein solcher Mann konnte auf die Länge keine Stütze für die Königin sein, er konnte sie nur ins Verderben reißen.

Der kluge Bäckermeister sah, wie die Feindschaft gegen den mit Gewalt reformirenden Mann wuchs, er warnte ihn, er warnte die Königin vor den Umtrieben Juliane Maries, aber des Treuen Warnung ward von beiden in den Wind geschlagen.

Mit sorgenvollem Angesicht stand der wackere Meister, der jetzt dreißig Jahre zählte, an einem Wintertage des Jahres 1772 in seiner Bäckerei auf der Gothersgade. Die Aermel seines blüthenweißen Hemdes hatte er aufgekrempt und die muskulöse Hand hielt einen großen Rührlöffel, mit dem er den Teig zum Hallorenkuchen prüfte, ob er sich auch gut ziehen ließ; Frau Marna im steifgestärkten großblumigen Kattunkleide und weißer Haube brachte eben einen kleinen Thurm runder blankgeputzter Blechpfannen herbei, in denen die Kuchen gebacken werden sollten, als die Thür der Backstube sich öffnete und ein Kopf, bedeckt mit einem Federhute, sich hereinsteckte.

„Werft Euch in den Gallarock, Meister", sagte eine noch jugendliche Männerstimme, „und kommt eilig hinüber ins Schloß!"

„Begehrt Ihre Majestät die Königin meiner, Herr von Prindsen?" fragte Meister Dobel.

„Ja, ja," antwortete ungeduldig der Hofjunker, der die Backstube nicht zu betreten wagte, aus Furcht, sein sammtnes goldgesticktes Hofkleid in zu nahe Berührung mit dem Mehlstaub zu bringen, „ich warte so lange auf Euch!"

„So mag der Geselle die Kuchen fertig machen," entschied Meister Dobel und warf einen Blick des Bedauerns auf die funkelnden Blechpfannen, „überlasse es ihm freilich nicht gern!"

„Wenn aber Ihre Majestät befiehlt", mahnte Frau Marna und suchte an ihrem klappernden Bund nach dem Schlüssel zu dem Schrank mit den guten Kleidern, während Dobel schon eifrig Arme und Hände wusch.

Eine Viertelstunde später, die dem harrenden Hofjunker unerträglich lang geschienen hatte, trat Meister Dobel in enganliegenden, kurzen, schwarzen Beinkleidern, Schnallenschuhen, gestickter gelbseidener Weste, braunem Frack, Jabot und Haarbeutel aus seinem Hause, nickte seiner Frau, die dem Gesellen aufpassen sollte, damit er ja die Hallorenkuchen ordentlich backe, zu, hob sein vierjähriges Töchterlein Sophie, das auf der Schwelle spielte, noch einmal empor, küßte es und folgte dann dem voraufschreitenden Hofjunker von Prindsen in das königliche Schloß.

II.

In dem schönen Königsschlosse zu Kopenhagen begann sich wenige Tage darnach eine grauenvolle Tragödie abzuspielen. Die Unzufriedenen, an deren Spitze die Königin-Wittwe Juliane Marie stand, stürzten den fast allmächtigen Minister Struensee, setzten die junge Königin gefangen, trennten ihre Ehe, entrissen ihr den Kronprinzen und bemächtigten sich aufs neue der Regierung, denn der geistesschwache junge König war nur eine Puppe in ihren Händen. Struensees Haupt fiel auf dem Blutgerüst; der Muth und der Glauben an Gott, die ihm bis dahin gefehlt hatten, kamen ihm in der letzten Stunde wieder, er starb ruhig und ergeben.

Angesichts so großer Ereignisse mußten die minder wichtigen in den Schatten treten, und so erregte es auch geringeres Aufsehen, als es zu anderen Zeiten wohl der Fall gewesen wäre, daß der deutsche Bäcker, der wackere Meister Dobel, wie von der Welt verschwunden war. Seit Herr von Prindsen ihn in das Schloß geholt hatte, war er nicht mehr gesehen worden; Niemand vermochte der jammernden Frau Marna Auskunft zu geben, wo er geblieben war. Herr von Prindsen ließ sie erst nach langem Bitten vor sich und zuckte dann die Achseln; er habe ihn zur Königin geführt, was diese mit ihrem deutschen Freunde angefangen habe, wisse er nicht. Herr von Prindsen hatte sich als Gegner Karoline Mathildens, als ein Anhänger Juliane Maries entpuppt, was gingen ihn die treuen Diener der Ersteren noch an!

Die unglückliche Karoline Mathilde konnte Frau Marna auch nicht um Auskunft bitten; die Aermste saß als Gefangene auf der Festung Kronberg und spähte vergebens über die weite Wasserfläche des Sundes nach einem Retter. Hunderte von weißen Segeln tauchten auf dem blauen Wasser auf, keines brachte ihr einen Befreier. Erst im Mai erzwang England ihr die Freiheit, und mit gebrochenem Herzen verließ sie Dänemark, um schon nach drei Jahren, noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, ihrem Grame zu erliegen. Ehe sie das Schiff bestieg, das sie nach Deutschland hinüber bringen sollte, wo ihr das Schloß Celle in Hannover zum Wohnsitz angewiesen wurde, hatte sich Frau Marna noch einmal Zutritt zu ihr zu ververschaffen gewußt. Die Königin erfuhr jetzt erst das geheimnißvolle Verschwinden ihres Mundbäckers und steigerte Frau Marnas Bestürzung noch durch die Versicherung, sie habe an jenem Jammertage Herrn von Prindsen keinen Auftrag gegeben, den Meister Dobel zu ihr zu führen. In wessen Auftrag hatte Prindsen gehandelt und was war aus dem deutschen Bäcker geworden?

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Eine Inventurplauderei.

Von Oscar Justinus.

Der Januar ist der Monat der Inventuren.

In diesem Augenblicke noch sitzen hunderttausende von Buchhaltern über die Konto-Korrente gebeugt und schreiben aus den neben ihnen liegenden dicken Hauptbüchern Ziffern über Ziffern in die blau und roth liniirten Bogen und rechnen Zinszahlen zusammen und addiren und subtrahiren und tragen zuletzt mit schönster Rundschrift einen Saldo vor — Valuta 1. Januar 1887. Gustav Freytag muß alle Dichter der Welt überdauern: denn wenn der letzte Dachziegel des zukünftigen Reichstagsgebäudes verwittert sein wird, wird man in irgend einem heute noch unerfundenen Volapük Rechnung führen — im Diesseits und Jenseits — über das „Soll und Haben". Hunderttausende Kommis und Lagerhalter stehen heute noch auf den zugigen Holzplätzen, Eisenmagazinen, Getreidespeichern, Fabrikböden, in den feuchten Wein- und Oelkellern, mit dem Notizbuch in der Hand und lassen messen und wägen und schätzen und holen sich, außer ihrer Kenntniß von dem Inventar der Waarenbestände, bei dieser Gelegenheit einen bis zum Eintritt des Frühjahrs vorhaltenden Katarrh — was der Jurist das beneficium inventarii zu nennen pflegt. Es giebt ja viele Geschäfte, welche ihre Abschlüsse in irgend welchem anderen Monat vornehmen, wo es ein bischen wärmer ist und weder der Karneval noch die Eisbahn auf die Mitarbeiter einen so zerstreuenden Reiz ausüben. Es giebt ja zahlreiche Genossenschaften, welche ihre verehrlichen Aktionäre alle Jahre in den April schicken — pardon, ich meinte in den April hinein mit der Veröffentlichung ihrer Bilanzen warten lassen: aber das ist immer nicht das Gros. Selbst die Mutter Erde, die doch unbestritten eine tüchtige Geschäftsfrau ist, da sie in ihren Tiefen Kohlen und Edelsteine, in ihren Meeren Perlen und Korallen und unter ihrer Oberfläche eingesenkte Keime zu werthvollster Vegetation veredelt, hält ihre Inventur im Januar; obwohl diese manchmal bis in den Februar nicht ganz vollendet wird. Um sich bei dieser schwierigen Aufnahme nicht stören zu lassen und sich bei den Billiarden Embrionen nicht zu verzählen, zieht sie, wie die Berliner Geschäftslokale während der Kirchzeit, einen großen weißen Schleier über Land und Wasser und arbeitet dann unbelästigt vor neugierigen Blicken, Wochentags und Sonntags still fort an ihrer dem lieben Gott vorzulegenden Bilanz. Ich gäbe gleich was drum, wenn ich da einmal einen kleinen Einblick bekommen könnte.

Daß der Januar auch wirklich der richtige Inventurmonat ist, geht schon aus der allgemeinen Feier des Sylvesterabends hervor. Da weiß nämlich noch Niemand, wie er steht und darum ist man so lustig, weil man das unbestimmte Gefühl hat, nach der Inventur wird der Punsch nicht mehr so gut schmecken. Denn wie auch Jemand im landläufigen Sinne des Wortes im verflossenen Jahre vorwärts gekommen ist, nach einer Richtung ist er doch rückwärts gegangen, insofern nämlich als er seinem Ende wieder ein Stück näher gerückt ist. Und das ist ja das Tragikomische, daß man in diesem Gebirge, welches man Leben nennt, einherstürmt, um nach seinem Gipfel zu gelangen, der doch nichts weiter ist, als das Aufhören und daß man diese Wanderung mit einer Eile und einem Elan betreibt, als hätte man etwas zu versäumen. Die Jugend vollends nimmt, so zu sagen, immer drei Stufen auf einmal. Im späten Mittelalter, um die Zeit, in der unser eins sich befindet, so etwa Vesperstunde 4 Uhr Nachmittags, schreitet man etwas langsamer und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18870130042/fragment/page=0001

der Greis möchte am liebsten auf jeden Schritt vor immer zwei zurückgehen, um nicht allzu zeitig am Ziele anzukommen. Das einzige Glück ist, daß man wie in jedem coupirten Terrain die zu erklimmende Spitze sehr selten zu sehen bekommt, daß Vorberge und Schluchten, Felsen und Wälder unsern ganzen Horizont begrenzen, der Wanderung mit all den Fern- und Rundsichten ihren ewig aufregenden Reiz verleihen und daß die meisten so begnadet sind, diese Combre de muerte erst in dem Momente vor Augen zu bekommen, wenn sich seine Augen für immer schließen.

Doch diese Wanderung hat mich zu weit abgeführt und der verehrte Leser muß sich nun fast athemlos laufen, um mir von „dem Gipfel des Todes", den er doch gar nicht sehen wollte, nach meinem Stübchen zu folgen, das er vielleicht auch nicht sehen will, das aber wenigstens ziemlich lebendig ist. Außer der Flamme, die im Ofen lodert, meiner Frau, die mir einen Besuch abstattet, meinem Kanarienvögelchen, das mir seit einiger Zeit kontraktbrüchig geworden ist, indem es blos frißt, aber nicht singt, wird die Wand von den Bildern einiger guten Freunde, darunter Mozart und Beethoven, belebt und blickt mich vom Aufsatz meines Bureaus der mir trotz polychromer Ausstellung noch immer sehr liebe schneeweiße Hermes vertraulich an, dessen fehlende Arme ich übrigens durch ein geschmackvolles Arrangement von Plüschaffen künstlerisch zu verdecken mich bemüht habe. An diesem Sekretär also will ich auch Inventur machen, wie jeder „ordentliche Kaufmann", obwohl ich kein „Kaufmann" und nicht „ordentlich" bin. Wenigstens behauptet dies meine Frau und in der That könnte ich etwas mehr Ordnungssinn brauchen, da ich den Anspruch erheben darf, der größte „Verleger" von Deutschland zu sein, indem ich in jeder Stunde des Tages mindestens zwei Bücher zu „verlegen" pflege.

Trotzdem aber will ich ordnungsgemäß vorgehen und habe nach dem Gesetze zunächst meine „Grundstücke" zu verzeichnen. Ach Du lieber Gott! „einst spielt ich mit Scepter und Krone". Nun sind auch die zehn Häuser in der Potsdamerstraße, welche ich in meiner Eigenschaft als Distrikts-Kommissar mein nennen durfte, nicht mehr mein. „Alles ist weg." Mein einziger Immobilienbesitz sind „die Luftschlösser", die ich mir jeden Morgen von neuem errichte, welche aber kein Kapitalist selbst bis zur Hälfte der Feuertaxe beleihen mag, „die Pläne" zu Theaterstücken, Romanen und Humoresken, zu deren Ausarbeitung ein Menschenalter nicht ausreicht — es ist ein reines Glück für die Welt, daß immer nur ein Keim von Tausenden zur Entwickelung kommt —, „das Terrain", welches man sich in dem Herzen seiner Freunde und Freundinnen erworben — unbezahlbar für den glücklichen Besitzer —, aber weder zur Bebauung, noch als Acker, nicht einmal für Weideland zu verpachten und endlich „mein Consortialantheil" an der großen schönen Welt, von welchem ich ja um so ungestörteren Genuß habe, als ich auf Grund derselben nicht eingeschätzt werde. Nach alledem fülle ich getrost aus „Grundstücke: keine!"

Nun kommt „das baare Geld". Ich bin viel zu diskret, um solche Interna in die Bilanz zu stellen. Ist etwas vorräthig, lieber Leser, glaube mir, es bleibt nicht lange an der Scholle haften. — Das Gold ist rund und muß sich drehn. Merkwürdiger Weise drehen sich auch die Reichsbanknoten, obwohl sie nicht rund, sondern viereckig sind. Das ist auch eine Lösung der Quadratur des Zirkels. Daß „das Gold nur eine Chimäre" sei, kann ich nicht unbedingt zugeben; daß aber „Reichthum allein glücklich macht", will mir noch weniger einleuchten. Ich kannte einen Mann von einer halben Million, der erschien immer mißmuthig und traurig. Dann kannte ich einen, der nur 450 000 Mk. besaß — der immer lustig und guter Dinge war. Wir Männer und Frauen von der Feder haben größtentheils auch ein federleichtes Portemonnaie. Ich glaube kaum, daß der Erfinder der feuerfesten Geldschränke ausschließlich den Stand der Literaten als Kunden im Auge gehabt hat; aber so wie es früher war, wo alle Mansardenstübchen von Dichtern bewohnt galten, ist es doch heute auch nicht mehr. Von den hohen Wohnungen kam auch damals der hohe Schwung der Begeisternng. Wenn jene Trauervögel Recht haben, die in allen Tonarten den Niedergang der deutschen Literatur bejammern, so mag das mit dem Niedergang der Poeten aus dem fünften nach den unteren Stockwerken in Zusammenhang stehen: was wird aus ihnen werden, wenn sie einmal bis in die Keller heruntersteigen?

Darauf folgen „Forderungen und Schulden". Passons! sagt der Franzose mit einer graziösen Handbewegung. Eilen wir zu der nächsten Position!

Im „Mobiliar" hat sich seit der letzten Inventur wenig verändert; nur bemerke ich mit Befriedigung, daß unsere vor siebzehn Jahren gemeinsam besorgte Einrichtung — o alte Brautstandsherrlichkeit! — nachdem sie jedes Lustrum einen andern Stil mit erlebt hat, bereits wieder Spuren einer gewissen Modernität zeigt. Noch ein paar Uebergangsstile und unser altes Gerümpel wandert als eine Musterkollektion aus dem Jahre 1868 in das Kunstgewerbe-Museum. Ich hege nur die Befürchtung, daß an diesem großen Tage nicht mehr viel von diesen Prachtstücken zu haben sein wird. Denn wie sich der Mensch durch den Stoffwechsel alle paar Monate von Kopf bis zur Zehe erneuert, so wird auch in einer Wirthschaft unaufhörlich — aber stetig — ausgeschieden und ersetzt, bis von dem Ursprünglichen nicht ein Spahn mehr übrig ist. In diesem Jahre wurden drei Rohrstühle, deren Geflecht ich beim Aufziehen der Uhren zerrissen habe, erneuert. Ein anderes halbes Dutzend erfordert dringend eiserne Stützen, nachdem ein guter Freund des Hauses, eine ungewöhnlich gewichtige Person, die zierlichen Lehnen sämmtlich durchbrochen hat. Wenn er in seinem Leben so viel durchsetzt, als er bereits durchgesessen hat, wird er es sehr weit bringen. Außerdem wurde ein kleines Bücherregal durch ein aus Faust's Studirzimmer verschriebenes „bis ans hohe Gewölbe hinauf" reichendes Repositorium ersetzt. Ich habe eigentlich gar nicht so viel Bücher, um diese Neuanschaffung zu rechtfertigen, aber meine Frau behauptet, so lange man nicht so ein schwarzes Riesengestell besitze, könne man keinen Anspruch auf den Titel eines Schriftstellers machen und so habe ich mich denn aus diesen zwingenden Gründen darein ergeben. Endlich haben wir ein altes Kanapee durch eines jener furchtbar praktischen Patent-Universalsophas ersetzt, welche mittelst kleiner Schrauben zu Fauteuils, Betten, Chaiselongues, Spinden, Speisetischen und Harmoniums zu verwandeln sind. — Es ist dies Unicum das kostbarste Stück der Sammlung.

Auch die Garderobe hat einigen Zugang und einigen Abgang erfahren. Ich führe zu meinem Kleiderspind einen stets à jour gehaltenen Katalog, auf welche Einrichtung ich sehr stolz bin und, wenn nicht ein ganz besonderes Verhängniß vorwaltet, bin ich im Stande, jede Weste oder jedes Jacket in der Zeit herauszufinden, die für das Auffinden eines Buches aus der königlichen Bibliothek erforderlich ist. Für die ausrangirten Stücke habe ich stets gute Kunden, welche so liebenswürdig sind, dieselben willig als neu zu übernehmen. Nur mit zwei Artikeln bin ich in einer steten Verlegenheit, indem mir für dieselben ein Absatz fehlt und sie sich in bedrohlicher Menge von Jahr zu Jahr aufhäufen: das sind die weißen Handschuhe und die weißen Shlipse. Ich würde es für eine bittere Ironie halten, einem Bedürftigen ein paar Ballhandschuhe oder eine feierliche Cravatte zu schenken und so warten diese Schneeblüthen winterlicher Geselligkeit auf eine heute noch ungeahnte Massenverwerthung.

Das schwierigste Problem ist aber die Aufnahme der Skripturen. Da liegen zunächst die eigenen halbfertigen, ganzfertigen, die viel oder wenig gereisten Manuskripte — ich versende sie in der Regel als „Muster ohne Werth" — die dramatischen Jugend- und Altersſünden, welche von ihren Wanderungen einen Odeur der verschiedenartigsten Direktions-Cigarren und von ihrem Lager einen verdächtigen Kellergeruch angenommen haben. Wie soll ich sie abschätzen? sie sind unschätzbar: selbst der findigste Einschätzungskommissar steht ihnen gegenüber rathlos.

Dann aber kommt die Aufnahme „der Briefe" und ich sehe schon, hier bleibe ich in der Arbeit sitzen. Es giebt praktische Menschen, welche jeden eingehenden Brief, nachdem er gelesen oder beantwortet, dem Papierkorb oder Kaminfeuer — das letztere ein bei den dramatischen Autoren sehr beliebter Moment — übergeben; ich bringe das nicht fertig. Es ist mir zu Muthe, als tödtete ich eine Seele, als würfe ich den Briefschreiber selbst in die Flammen. Es wächst auf diese Weise Jahr um Jahr ein wahres Korallenriff wohlregistrirter Briefschaften zusammen, das in eine Kiste gezwängt wird und ich sehe schon den Tag nahen, wo wir für dieses „Kistengebirge" eine besondere Remise miethen werden. Dieses Mal hatten wir uns gemeinsam zu der Resolution aufgeschwungen, einen Theil der Briefliteratur zu vernichten. Aber welchen? Da findet man so viele Briefe von Menschen mit großen Namen, sogenannte „Autographen", die man doch sicher aufheben muß. Aber wo ist die Grenze? Kann der Packetfahrtkutscher, der mir heute eine Quittung unterschreibt, nicht morgen einen großartigen Tenor in seiner Kehle entdecken und zum ersten Stern der Opernbühne avanciren? Kann der Schuhmacher, dessen Rechnung ich achtlos zerreißen will, sich nicht durch einen Kriminalprozeß sensationell machen und die Anwartschaft auf das Panoptikum erringen? Dann kommen die Briefe, welche durch den Inhalt fesseln, dann diejenigen von Freunden und Verwandten, deren Lektüre immer von neuem die zärtlichsten Beziehungen in's Leben ruft; endlich die gleichgiltig scheinenden flüchtigen Zeilen, welche für den dereinstigen Archäologen das höchste kulturhistorische Interesse haben. So blieb denn die ganze Ausscheidung auf einige Wahlzettel, Einladungen und erledigte Bittgesuche beschränkt; der Rest wurde aufgehoben.

Ihr aber, die Ihr Euch eines radikaleren Sinnes erfreut, errichtet einen großen Scheiterhaufen und werft hinein mit allem Ueberflüssigen, was der eine Tag hervorgebracht und der andre verschlungen, Sorge und Kummer, Neid und Mißgunst, Grübelei und Reue; denn all diese Dinge sind gewiß die überflüssigsten, nicht werth inventarisirt und aufgehoben zu werden. Habt Ihr einen guten Abschluß gemacht, freut Euch dessen und war er ungünstig, so freut Euch, daß er nicht noch ungünstiger war und daß das laufende Jahr Gelegenheit gebe, das Verlorene einzuholen. Alles in allem — „man vergißt, was nicht mehr zu ändern ist" und feiert als Lohn der alten und als Aufforderung zu neuer Arbeit „das Inventurfest" in dem beginnenden Karneval!

Mannigfaltiges.

Säkular- und Semisäkulartage.

Februar 1887.

1. 1. Febr. 1787. Geb. zu Berlin (al. zu Leipzig) Louis Angely, deutscher Schauspieler und Bühnendichter („Fest der Handwerker" 2c.), ging früh zum Theater, hatte Stellungen in den russischen Ostseeprovinzen, in Petersburg, 1820—1830 in Berlin, zog sich von der Bühne zurück und starb am 16. Novbr. 1835 in Berlin.
2. 1. Februar 1787. Geb. zu Johnsdorf bei Zittau Christ. Adolf Peschek, Geistlicher, namhaft als Specialforscher in der Geschichte Zittau's und der Oberlausitz, gest. zu Zittau am 3. Novbr. 1859.
4. 4. Februar 1787. Gest. in Rom Girolamo Batoni, italienischer Porträt- und Historienmaler, geb. 1708 zu Lucca, einer der letzten bedeutenderen Maler in der Zeit eines entartenden Geschmacks (von ihm die „Büßende Magdalene" zu Dresden).
7. 7. Februar 1837. Gest. Gustav IV. Adolf, ehemaliger König von Schweden, geb. 1. November 1778, folgte 1792 seinem Vater (zuerst unter Vormundschaft eines Oheims), verfeindete sich mit Frankreich, Rußland und England, mußte 1809 in Folge einer Verschwörung abdanken, lebte seitdem auf Reisen in Deutschland, der Schweiz 2c.
10. 10. Februar 1837. Gest. zu Petersburg in Folge einer Duellwunde Alex. Sergejewitsch Mussin-Puschkin, der gefeiertste russische Dichter, geb. 26. Mai 1799 in Petersburg, 1817 bis 1831 in Staatsdiensten, seit 1831 bald in Moskau, bald in Petersburg, hervorragend besonders durch seine vaterländischen Dichtungen.

---

* „Gleiche Ursachen — gleiche Wirkungen". Das „Illustr. W. Extrabl." erzählt die folgende Geschichte aus dem Wiener Leben, bei der wir ununtersucht lassen wollen, wieviel an ihr Dichtung, wieviel Wahrheit ist. In der Gemälde-Ausstellung drängte sich eine mehr unterhaltungssüchtige als kunstverständige Menge. Achtlos ging die Mehrzahl der Besucher an manchem Bilde von gediegenem Kunstwerthe vorüber, während sie vor anderen, von schlechtem Geschmacke zeugenden, aber in schreienden Farben gemalten oder ein pikantes Sujet darstellenden Machwerken bewundernd stehen blieb. In einer Ecke des Saales hing ein bescheidenes Porträt, ein Frauenkopf. Das Bild hatte ganz und gar nichts Auffälliges an sich, und trotzdem blieb auch das Auge des Laien an dem Porträt haften. Der Kenner erriet sofort die Hand des Meisters, der Laie wurde gefangen genommen durch die Lebendigkeit dieses unvergleichlich schönen Frauenkopfes, dessen Augen so lebhaft sprachen, als ob sie sich jeden Augenblick der sie festhaltenden Leinwand entledigen wollten. Drei Freunde, Graf Rechtern von der holländischen Gesandtschaft, der Kavallerie-Offizier B. und der Banquiers-Sohn St. schlenderten durch die Säle und wurden fast gleichzeitig auf dieses Bild aufmerksam. Eine Viertelstunde waren sie in den Anblick des Frauenkopfes versunken. „Ideal oder Wirklichkeit?" rief endlich der Offizier aus und sofort drängte sich seinen Freunden der Gedanke auf, daß es ein interessantes Beginnen wäre, sich nach der Antwort auf diese Frage zu erkundigen. Nicht ohne Mühe gelang es ihnen, den Namen des Malers zu erfahren. Das Bild war die Schöpfung des bekannten Künstlers Joseph Morgan. Ohne Säumen suchten sie den Maler auf und nach langen diplomatischen Verhandlungen fragten sie ihn, ob der Frauenkopf der Phantasie entsprungen sei, oder dem Leben angehöre. Und als die Freunde zu ihrer Freude erfuhren, daß es ein lebendes Original des Bildes gebe, sagte der Bankier: „Aber so schön kann die Dame unmöglich sein, wie Ihr Werk, Sie haben gewiß geschmeichelt?" . . . Der Künstler, der den wohlverdienten Ruf genießt, daß kein Porträt sein Atelier verlasse, welches nicht „zum Sprechen" ähnlich sei, erwiederte kühl: „Es ist das Bild der Frau von Bachlin, der Gemahlin des Fabrikanten gleichen Namens." Die Freunde verließen das Atelier, und ihr einziges Bestreben war es nunmehr, die Bekanntschaft der Dame zu machen, deren Gesichtszüge sich ihnen so tief eingeprägt hatten. Vieler Vorbereitungen bedurfte es, ehe sie durch Herrn von Bachlin dessen Gattin vorgestellt wurden. Graf Rechtern und der Offizier faßten eine tiefe Neigung zu der schönen Frau. Es war eine völlig aussichtslose Liebe, denn Frau von Bachlin war eine treue Gattin und ihren beiden Kindern eine gute Mutter. Unglücklicherweise war der Offizier in dem Wahne befangen, daß die Dame die Gesellschaft des Grafen der seinen vorziehe, es gab bald einen Streit zwischen den Freunden, dessen Folge ein Duell war. Graf Rechtern, ein tüchtiger Diplomat, der Stolz und die Freude seiner Eltern, wurde in diesem Duelle — es sind jetzt gerade 8 Jahre her — erschossen. Die Affaire hat bedeutendes Aufsehen hervorgerufen, doch ist damals über die Ursachen des Duells Nichts bekannt geworden. Der traurige Vorfall hatte die Gesundheit der Frau v. Bachlin erschüttert. Seit jener Zeit kränkelte sie, und vor einigen Monaten segnete sie das Zeitliche. Amalie, die 17-jährige Schwester der Verstorbenen, vertrat an den Kindern des Fabrikanten Mutterstelle. Amalie hat eine frappante Aehnlichkeit mit ihrer Schwester. Und in dem bezaubernd schönen Körper wohnte eine schöne Seele. Um die Waisen den Verlust der Mutter nicht zu schwer fühlen zu lassen, verlobte das Mädchen seine Verehelichung mit dem Verlobten, einem hohen Staatsbeamten. Der Sohn des Malers Morgan, ein junger Schriftsteller, Camillo Morgan, der zu den Freunden des Bachlin'schen Hauses zählte, wurde von Amalie so begeistert, daß er sie zur Heldin eines von ihm verfaßten Romans machte. Was dem Vater bei Frau v. Bachlin mit dem Pinsel gelungen, welcher deren Kopf auf die Leinwand zauberte, das versuchte der Sohn bei ihrer Schwester mit der Feder, indem er eine farbenprächtige Schilderung des Mädchens entwarf. Der Roman erschien in einer auswärtigen Zeitschrift und regte zwei Bekannte des Schriftstellers, den hiesigen Rechtskonsulenten Z. und den Baron W. an, Amalie kennen zu lernen. Sie erreichten ihr Ziel, geriethen in Feindschaft, dessen Folge — welche merkwürdige Schicksalsfügung! — gerade so wie bei Graf Rechtern und dem Offiziere — eine Herausforderung zum Zweikampfe war. Das Pistolenduell hat vorgestern am Kahlenberge stattgefunden. Baron W. wurde am rechten Arme schwer verwundet und ist, der Vereinbarung gemäß, trotz der Verletzung sofort nach dem Auslande gereist. Nicht immer sind es das Schicksal, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen.

Homonym von Berthold Arnau.

Zur Faschingszeit, da wird es weit und breit
In froher Lust getragen wohl von Vielen;
Und mancher pflegt es auch von Zeit zu Zeit
Mit heiteren Genossen gern zu spielen.

Charade von F. M.

Die erste der Silben fällt oft recht schwer
Zur Last dem, der sie muß tragen,
Und manches Herz wohl bedrückt sie gar sehr,
Das es doch kennen darf klagen.

Die zweite der Silben zumeist uns trügt
Und läßt sich nimmer ergreifen;
Wenn traulend sie sich zur Erde verfügt,
Wird Licht und Schatten sich streifen.

Im Ganzen gesteht man die Erste ein
Und mancher macht es viel Sorgen,
Dann wird es geschrieben die Zweite sein.
Und uns erinnern an's Borgen.

Palindrom von Marie Krütgen.

Vorwärts ein Fluß und ein Vogel zugleich,
Rückwärts gehört's in des Schiffes Bereich.

Lösungen aus Nr. 4.

1. Logogriph: Pilz, Pelz. — 2. Silben-Aufgabe: Hellas. Alatau. Selma. Trebern. Delphi. Utah. Ibn-Arabischah. Marsac. Tabasco. Hamah. Ambigu. Lopez. Elise. Ili. Nathan. Semele. Ibehel. Cymbal. Hippo. Romanow. Enzian. Silen. Hulda. Arad. Ukas. (Hast du im Thal ein sichres Haus, dann wolle nie zu hoch hinaus.)

Correspondenz.

Fam. Krütgen. Alles richtig. M. S. Dr. ist nicht richtig. Es muß heißen Fr. M. Richter. H. Zimmer., A., Johanne Eichapfel in M. Alles richtig. B. Schultze. Laura Fabricius in B., C. H., R. Bauer, Geschwister K., Ernst Türckler. 1 richtig. A. Nitsche., Carl Wilmsdorf., C. Schröder. 2 richtig. R. L., K. Lehmann 1 richtig.

Verantwortlich Julius Munckel. — Plötz'sche Buchdruckerei (R. Mitschmann) in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18870130042/fragment/page=0002